

Subversive Souveräne

Vergleichende Diskursanalyse der gescheiterten Referenden im europäischen Verfassungsprozess

Wolf J. Schünemann

Theorie und Praxis der Diskursforschung

Wiesbaden 2014: Springer VS, 598 Seiten.

Stefan Vospernik

Austria Presse Agentur (APA)

E-Mail: stefan.vospernik@apa.at

Europapolitische Referenden finden häufig statt und bieten sich geradezu an für länderübergreifende Vergleiche. Entsprechend intensiv sind sie in den vergangenen Jahren untersucht worden. Wolf J. Schünemann nähert sich dem bekannten Untersuchungsobjekt jedoch von einer ungewöhnlichen Seite. In „Subversive Souveräne“ unterzieht er das französische und niederländische Referendum zur EU-Verfassung und die erste irische Volksabstimmung über den Lissabon-Vertrag nämlich einer Diskursanalyse.

Schünemann nimmt sich bewusst drei „gescheiterte“ Referenden vor, um die Ursachen für das Auseinanderklaffen von (pro-europäischer) Elitenmeinung und (europaskeptischem) Abstimmungsverhalten zu ergründen. In der bisherigen Literatur sei dieser „mentale Wandel“ weg vom „permissive consensus“ in der Europapolitik nicht ausreichend untersucht worden (23).

Entsprechend akribisch seziiert der Autor den französischen, niederländischen und irischen Referendumsdiskurs auf Akteurs- und Inhaltsebene. So identifiziert er jeweils etwa ein Dutzend Argumente, die er entsprechend ihrer Häufigkeit reiht. Selbst kleinste Verästelungen – wie etwa die Kritik am starken Euro als Unterargument der im französischen Nein-Diskurs dominierenden Neoliberalismuskritik – bleiben nicht unerwähnt.

Schünemanns Analyse bestätigt zunächst einmal, dass alle drei Referendumsdiskurse gegenstandsbezogen waren. Innenpolitische Untertöne habe es nur in Frankreich (Denkzettel gegen Präsident Chirac) gegeben. Überall hätten sich auch „Diskurskoalitionen“ von Vertragsgegnern am linken und rechten Rand des politischen Spektrums gebildet (93 ff).

Vor allem zeigt die Untersuchung aber, wie groß die inhaltlichen Unterschiede in den Referendumsdebatten waren. Während in Frankreich das wirtschaftliche Argument dominiert habe, sei in den Niederlanden und Irland das Souveränitätsargument im Mittelpunkt gestanden. Besonderes Augenmerk widmet der Autor den „soziosynkratischen Teilargumenten“ (491) der einzelnen Länder (etwa die Nettozahlerfrage in den Niederlanden) und den „logischen Widersprüchen“ zwischen den in verschiedenen Ländern zu einem Thema vorgebrachten Argumenten, konkret etwa die mit dem EU-Vertrag verbundenen verteidigungspolitischen Erwartungen (Neutralität in Irland, stärkere Kooperation in Frankreich) (514). „Insgesamt entsteht der Eindruck, die betrachteten Diskursgemeinschaften redeten in zentralen Fragen geradezu aneinander vorbei“, lautet das Fazit Schünemanns (491).

Der Autor zieht weitreichende integrationstheoretische Schlussfolgerungen aus seinen Beobachtungen. So konstatiert er, dass die Vertragsgegner immer einen „strukturellen Vorteil“ hätten, weil die EU-Verträge mit ihrem Kompromisscharakter aus Sicht der jeweiligen nationalen Diskurse notwendigerweise unzulänglich seien (506 ff). Da die nationalen Diskurse von den Europäisierungstendenzen „weitgehend unberührt geblieben“ (524) seien, werde dieses Problem mit jedem Integrationsschritt größer. Deswegen sei es auch „naiv“ (512), Hoffnungen an europaweite Volksabstimmungen zu knüpfen, weil deren Ergebnis in den überstimmten Staaten nicht als demokratisch angesehen würde. Für mehr Konvergenz der Diskursgemeinschaften könne einzig eine gemeinsame europäische Hochsprache sorgen, deren Etablierung aber unrealistisch sei.

Doch lässt die Analyse von drei Referendumsdebatten wirklich so weitreichende Schlussfolgerungen zu? Sind die am Beispiel Frankreichs, der Niederlande und Irlands gewonnenen Erkenntnisse tatsächlich repräsentativ für die Varianz der Diskursgemeinschaften innerhalb der EU? Oder ist es nicht so, dass die drei untersuchten Diskursgemeinschaften besonders stark akzentuiert sind? Ein Vergleich Italiens, Spaniens und Portugals hätte wohl eine stärkere Übereinstimmung der europapolitischen Diskurse gezeigt. Auch lässt Schünemann den aktuellen politischen Kontext, etwa die parteipolitische Konfiguration von Regierung und Opposition, bei der Bewertung der diagnostizierten Varianz gänzlich unberücksichtigt. Schließlich unterschlägt er, dass sich die Unterschiede und Widersprüche in den nationalen Referendumsdiskursen insbesondere aus der bewusst vagen Formulierung der zur Abstimmung stehenden Vertragstexte ergeben.

Methodologisch besteht der (von Schünemann selbst eingeräumte) zentrale Schwachpunkt der Untersuchung in der ausschließlichen Verwendung von Internetquellen, wodurch im Internet besonders aktive Akteure überrepräsentiert sind. Nicht abgebildet wird die Dynamik der Referendumsdebatte. So wäre eine Darstellung, welche Argumente zu Beginn der Debatte dominierten und welche am Ende, äußerst instruktiv gewesen. Auch die Interaktion zwischen den nationalen Diskursgemeinschaften („Spillover-Effekt“) wird nicht systematisch analysiert. Vor allem fehlt aber jener Vergleich, der besonders instruktiv gewesen wäre: Jener zwischen dem (gescheiterten) ersten irischen Lissabon-Referendum und dem (erfolgreichen) zweiten. Dieses wird von Schünemann nur kurz gestreift.

Doch zeigen die Kritikpunkte vor allem eines: Wo viel Schatten ist, ist auch viel Licht. Mit „Subversive Souveräne“ hat Wolf J. Schünemann nämlich den originellsten und erhellendsten Beitrag zur Erforschung von EU-Referenden seit langem vorgelegt. Seine akribische Analyse gibt bekannten Erkenntnissen neues Gewicht, liefert eine Fülle neuer Einsichten und legt ein solides Fundament für weitergehende Untersuchungen.